Ohlsen blickte auf seine Frau, und es wurde ihm wunderlich zumute. Da stand sie abseits, als gehöre sie nicht hierher, und es fiel dem Lehrer schwer aufs Herz, daß zu einem Geschenk für sie nur wenig übrig geblieben war. Nicht einmal für die bunten Kugeln hatte es gereicht, die sich Grete gewünscht hatte. Schnell trat er auf sie zu und führte sie an den Platz neben sich.

„Das ist hübsch von dir, daß du gekommen bist", sagte er, „wir trinken hier noch eine Tasse Kaffee und gehen dann gleich heim —"

„Es eilt doch nicht so", lächelte Grete verlegen — —

Und dann endlich saßen sie in dem Lichterschein ihres eigenen Bäumchens. Ein paar Gaben lagen auf dem kleinen Tisch; jeder wußte, daß der andere sein möglichstes getan hatte, und war dankbar.

„Unser erstes Weihnachtsfest", sagte die Frau.

Der Mann strich ihr über die Hand. „Ich wollte dir noch so viel schenken, aber..."

Sie schloß ihm schnell den Mund. „Still, Klaus, du weißt ja gar nicht, wie reich wir sind —"

Er sah sie überrascht an. „Ich bin so froh, daß du das sagst..."

Da ging über ihr Gesicht ein glückliches Lächeln. „Aber du weißt es ja noch gar nicht — und ich war so dumm und wollte es dir auch noch nicht sagen. Du warst zu sehr in deine Arbeit versponnen — aber als ich heute sah, wie lieb du zu fremden Kindern bist, da dachte ich mir, du wirst dich auch sicher freuen, wenn du es zu einem eigenen Kinde sein kannst..."

Der Lehrer sprang auf. „Du, Grete, ist das wahr, wirklich wahr?"

„Ja, Klaus, es wird in unserem Hause lebendig werden..."

Der Mond schien auf die leere Straße und den Schnee und ging sacht an dem Hause des Lehrers vorüber, als dürfe er das Glück zweier Menschen nicht stören...

Weihnacht in Großmutters Hause

Von Harro-Heinz Jakobsen

Es war jedes Jahr zu Weihnachten dasselbe: zwei Tage vor dem Fest erschien Filesa, Großmutters Mädchen, mit einem Umhang um den Kopf und zog die Klingel, daß es durchs ganze Haus scholl. Wir Kinder wußten dann gleich Bescheid, wer hinein wollte, denn niemand machte je solch einen Lärm mit der Türschelle wie Großmutters dicke Magd.

Sie war überhaupt eine wunderliche Person; wenn nicht gleich geöffnet wurde, stieß sie mit ihren groben Stiefeln gegen die Schwelle, daß Vater jedesmal die Treppe herunter lief und sagte: „Filesa, Sie zertrümmern noch das ganze Haus!"

Filesa fauchte dann wie eine Katze und trappste den Schnee heftig von ihren Füßen. Sie wurde erst gnädiger, wenn die Madame sie in die Stube mit den roten Möbeln führte und Kaffee und Gebäck herbeischaffen ließ. Dann saß Filesa breit und behäbig in ihrem Stuhle, trank ihre Kanne und aß ihren Teller leer, als wäre sie ausgehungert.

Manchmal wurden wir ungeduldig, wenn Filesa gar zu gemächlich vor ihrer Mahlzeit saß, denn schließlich war sie doch nur gekommen, um uns zur Großmutter zu holen, die uns schon immer zwei Tage vor dem Fest beschenkte, da sie zu Heiligabend zu ihrer jüngsten Tochter aufs Land fuhr. Aber die dicke Magd ließ sich durch uns nicht im geringsten stören. Sie schnippte erst die letzten Krumen mit ihren Fingerspitzen auf und stellte die Kaffeekanne auf den Kopf, ehe sie sich von ihrem Sitz erhob. Dann nahm sie uns Kinder an der Hand und rannte mit uns so schnell davon, als wollte sie die Zeit wieder einholen, die sie bei ihrem Kaffeetrinken zugebracht. Wenn wir nicht mehr mitkommen konnten, zog sie uns fast die Arme aus dem Leib und schalt arg auf uns ein. Einmal trafen wir weinend vor Großmutters Hause ein, als Filesa mit uns so geeilt war, daß wir allesamt bei Bäcker Riebeck über das holprige Pflaster stolperten und auf die Steine schlugen. Das Mädchen küßte uns plötzlich mit den dicken Lippen, fuhr mit derben Händen über unser Gesicht und bat uns mit ganz veränderter, weicher Stimme, um Himmelswillen der Großmutter nichts davon zu sagen, denn die alte Frau würfe sie aus dem Hause und sie müsse sich dann Weihnachtsabend in der „Drei Mohren" ein Strohlager suchen bei Landstreichern und unsicheren Gesellen. Wir hatten Mitleid mit Filesa und trockneten unsere Tränen. Wir liefen so lange vor Großmutters Hause auf und ab, bis kein verräterischer Schluchzer mehr aufsteigen konnte.

Dann ging Filesa mit uns hinein auf die große Diele, wo ein riesiger, ausgestopfter Eisbär stand. In seinen Vordertatzen trug er ein nickelnes Tablett. Auf dem lagen alle Ansichtskarten, die Großmutter je in ihrem Leben empfangen hatte. Filesa ließ uns vor dem großen Bären stehen, zog sich die groben Stiefel aus, band eine weiße Schürze um und stieg dann mit uns die Treppe empor zu der Stube mit dem geschnörkelten Türgriff. Das war immer der schönste Augenblick, wenn Großmutters helle Stimme uns aus dem Innern der Stube hereinrief. In der Mitte stand auf einem Dreifuß ein mächtiger siebenarmiger Leuchter, mit Tannenzweigen und roten Bändern geschmückt, und die ganze Stube roch nach braunen Pfeffernüssen.

Nun mußte jedes Kind ein Gedicht aufsagen. Die Großmutter stand wie ein General dabei und hörte sich die Verse an, die wir in den Wochen vor dem Fest gelernt hatten, nickte zuweilen mit dem Kopfe, wenn ihr ein Gedicht besonders zusagte, und ließ es wiederholen. Nur Filesa wurde ungehalten, wenn das Aufsagen kein Ende nehmen wollte.

Endlich führte Großmutter einen jeden an den Platz zu seinen Geschenken. Es waren jedes Jahr die gleichen: ein Paar wollene Strümpfe, Handschuhe und ein buntgewebter Schal, was Großmutter so alles selber gestrickt hatte. In der Mitte lag ein blankes, silbernes Fünfmarkstück mit dem alten König drauf. Die Handschuhe waren regelmäßig zu klein geraten, und die Finger wurden von Filesa gewaltsam hineingezwängt, daß die Nähte an der Seite krachten. Aber Großmutter sagte immer ganz erschrocken: „Kinder, wie ihr wieder gewachsen seid!" Damit wurden die Geschenke von Filesa in einen großen Pappkarton gepackt, und Großmutter tat die Münzen in einen Papierbeutel, der aus den verschiedensten Farben geklebt war. Filesa trug Krapfenberge hinein, holte die Pfeffernüsse aus dem Ofenkasten und schenkte Schokolade aus braunen, bemalten Güssen ein.

Großmutter saß an der Spitze der Tafel und verzehrte nichts. Vor sich hatte sie ein dickes, ledereingebundenes Buch. Sie wartete nur, bis allen ihr Recht geworden, dann setzte sie sich eine Brille auf die Nase. Wir sahen sonst nie an Großmutter eine Brille, sie machte noch die feinsten Handarbeiten mit bloßen Augen; nur wenn sie zu Weihnachten uns aus dem dicken Buch vorlas, hängte sie sich eine Brille vor die Augen. Es war eine Wunderlichkeit von ihr, ebenso wunderlich wie das Buch, das wir nur zu Weihnachten zu Gesicht bekamen. Die unglaublichsten Dinge geschahen in seinen Geschichten, so daß die jüngeren Geschwister vor Schrecken ihre Pfefferkuchen liegen ließen und des Nachts davon träumten. Es hieß, Großmutter habe die Geschichten von einem Kindermädchen aus Torstedt gehört und sie sich aufgeschrieben. Wenigstens waren sie über alle Begriffe grausig und unheimlich.

Nur Filesa hockte ungerührt in der Ofenecke und schlief fest ein, daß sie schnarchte. Großmutter schien es nicht zu stören, sie las Seite um Seite herunter und machte sich selber ganz gruselig, bis sie schließlich die Brille von der Nase riß und tief seufzte. Dann klappte sie erschrocken das Buch mit den Gespenstergeschichten zu und sagte: „Aber Kinder, ihr habt ja fast nichts gegessen!"

Filesa wurde geweckt, und Großmutter küßte uns, geleitete uns noch die Treppe herunter und winkte uns von der Tür aus mit einem Tuche nach.

Wenn Filesa uns dann wieder zu Hause abgeliefert hatte, standen wir noch ganz benommen auf dem Flur herum, und Vater sagte immer: „Man sollte die Kinder zu Weihnachten nicht mehr zur Großmutter lassen. Sie sind so ganz verändert!"

Aber jedes Jahr trappste Filesa wieder mit ihren Stiefeln gegen die Haustür und holte uns zur Großmutter, bis — wir eben keine Kinder mehr waren.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge verboten
Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 99 | 21. Dezember 1938 | 12 Jahrgang



Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

7. Fortsetzung

„Was tun Sie denn hier?" fragte der Herr, ohne seine Stellung zu ändern.

„Ich — ich hab' mich in dem Zimmer geirrt", stammelte Frau Kockerell.

„Das scheint", sagte der Herr. „Was hatten Sie denn in meinem Zimmer zu suchen?"

„Ich — ich...", stammelte sie. „Ich wollte nur mal aus dem Fenster sehen."

„Tun Sie das künftig in Ihrem Zimmer?" sagte der Herr. „Und nun lassen Sie mich allein."

Frau Kockerell eilte geschwind auf ihren Eskimoschuhen hinaus.

„Tür zu!" rief König Ludwig hinter ihr her.

Sie schmetterte die Tür ins Schloß. Es klang wie ein Pistolenschuß.

Draußen sank sie Editha in die Arme. „Um Gottes willen, wo kommen Sie denn her?" rief Editha. „Herr Kortez hatte sich hingelegt, um zu schlafen, und wollte nicht gestört sein."

„Aber er ist doch noch nie so früh nach Hause gekommen!" jammerte die Kockerell, der es furchtbar war, daß man sie im Schlafzimmer eines fremden Herrn getroffen hatte.

„Mir ist ganz schwach in den Knien", klagte sie... „Hätte er sich doch eingeschlossen! Sonst schließt er doch alles ein... Und gerade heute muß er kommen, wo ich meinen Schwiegersohn erwarte. Samstag ist sein Tag..."

„Morgen hat seine Frau Geburtstag, und er geht heute abend mit ihr aus", wußte Editha durch den Zettel, den er unter der Tür durchgeschoben hatte.

Die Kockerell setzte sich auf den Küchenschemel... „Darauf muß ich mich stärken." Sie entkorkte eine Flasche Bier und schlug drei Eier in die Pfanne. — „Eier machen nicht dick", sagte sie.

Darüber tauchte lautlos Herr Tschi auf. Grau und klein stand er auf einmal in der Küche. Die Kockerell stieß einen Schrei aus. Man hörte ihn nie kommen. Herr Tschi wollte auch Eier backen. Nun war die Pfanne besetzt.

In Nummer zwei läutete es Sturm. Fräulein König meldete sich. Da Editha Eier buk, ging die Kockerell nachsehen. Das Fräulein lag in einem blauseidenen Pyjama auf dem Bett und fragte: „Was ist denn heute hier los in dem Nebenzimmer? Ich hatte ausdrücklich gesagt, daß ich Ruhe brauche. Nun habe ich Herzklopfen!"

Das Fräulein sprach mit dünner Sopranstimme und kraulte sich unmutig das helle Haargelock, das ihr über die Augen hing.

„Was ist da Aufregendes, wenn ich nebenan die Vorhänge zuziehe?" sagte die Kockerell. „So empfindsam muß man nicht sein."

„Es fiel ein Schuß, davon bin ich aufgewacht", bestand das Fräulein.

„Es hat niemand geschossen", sagte die Kockerell. „Dieser Herr Dingsda nebenan ist auch ruheliebend. Ich bitte also um gedämpften Trommelklang. Wenn Sie sich mal 'ne Villa bauen lassen, dann vergessen Sie nur die Isolierwände nicht. Wir anderen Sterblichen sind froh, wenn wir heutzutage ein Dach über uns haben. Guten Abend!" Und sie schwebte hinaus.

*

Als Fräulein König, in ihren mit rotem Fuchs verbrämten königsblauen Sammtmantel gehüllt, das Haus verließ, kam Herr Kortez, gerade ausgeschlafen, mit einer roten Backe, im Bademantel aus seinem Zimmer.

„War das das Gespenst von vorhin?" fragte er.

„Nein!" sagte Editha. „Das war eine andere Dame."

„Lassen Sie mich nur in Frieden mit diesen Damen." Herrn Kortez linkes Auge zuckte heftig. „Ich hab' schon geglaubt, es sei meine Frau. Sie ist nämlich pathologisch eifersüchtig. Sie darf nie erfahren, daß ich hier ein Zimmer habe. Sie brauchte nur einer solchen Dame zu begegnen, wie sie eben das Haus verließ, mit dem Cypreduft, und mein Friede wäre dahin." Kortez zog seine Schnur um seine Hüften. „Auf das nette Souper von Ihren schönen Händen muß ich heut' verzichten, ich esse auswärts. Ich hab' einen guten Abschluß in Rumänien gemacht, ich werde

zur Stadt fahren, wir werden tanzen, ich will mal was anderes sehen als staubige Büros und zerknitterte Röcke, wir enden wahrscheinlich im Kakadou ... Ich will auch mal was von meinem Leben haben. Wenn jemand nach mir fragen sollte, bin ich — aber wer sollte denn nach mir fragen?" Damit zog sich Kortez in seinen Dachsbau zurück und Editha ging in die Küche.

Frau Kockerell saß immer noch auf dem Küchenschemel wie erschlagen.

„Ich sage ja, dieser Mensch bringt uns Unglück ins Haus, mit seinem schwarzen Bart", fing sie an.

Ein fürchterlicher Knall ließ sie beide in die Höhe fahren.

„Eine Explosion!" schrie die Kockerell.

Herr Kortez kam aus seinem Zimmer gestürzt, im Smokinghemd und gestreifter Hose, die Hand am Kragenknopf. „Was war das eben?" rief er.

Von hinten kam Frau Meyer-Scholten angestürzt, die einen langen grünen Fransenschal hinter sich herschleifte. „Im Badezimmer hat sich jemand erschossen!" rief sie.

Editha eilte ins Badezimmer, und alle liefen hinter ihr her.

Im Badezimmer stand Herr Tschi, von einem weißen Leinentuch umhüllt. Er schlotterte an allen Gliedern und lachte nicht mehr.

Der Badeofen war gegen die Wand gefallen und der Deckel saß schief darauf, wie die verrutschte Haube auf dem Kopfe einer alten Frau. Ein starker Gasgeruch drang ihnen entgegen.

Herr Kortez riß das Fenster auf und drehte den Gashahn ab. „Was haben Sie da angestellt?" fuhr er Herrn Tschi an, der sprachlos, wie ein versteinerter Römer in seiner weißen Toga dastand und seine Zähne nicht zeigte, wie sonst. Er war ganz bleich und hatte einen Hammer in der Hand.

Er hatte baden wollen. Aber Licht nicht wollte kommen, er Hammer genommen und so lange darauf geklopft, bis Licht kam, dann Streichholz und Knall ... Und er flog gegen die Wand.

„Das kann man nicht gerade ein ruhiges Haus nennen", grollte die Dichterin. „Ich bin aus meinen besten Gedanken gerissen, ich kann heut' nicht mehr arbeiten."

Herr Kortez untersuchte sachgemäß den Badeofen, der ganz geblieben war, er setzte ihm die schiefe Haube wieder gerade und beruhigte die Damen. „Es ist noch gut abgelaufen diesmal", sagte er zu Herrn Tschi, der schuldbewußt lächelte. „Sie wären um ein Haar in die Luft geflogen, und wir auch."

*

Herr Kortez war eben fortgegangen, als das Telephon läutete.

Eine junge, weibliche Stimme fragte nach Herrn Kortez. „Er ist schon unterwegs? So? Ich danke!" Und die Stimme war fort.

„Das war bestimmt nicht dem seine Frau," sagte die Kockerell, die in dem roten, unheimlichen Zimmer ihre Spiegeleier aß. „Das war eine Stimme von achtzehn Jahren. Sie hatte es auch so eilig — die können's ja nie erwarten ..."

Herr Tschi huschte durch das Zimmer, frisch gebadet, parfümiert und frisiert. Er trug einen neuen Anzug und Lackstiefel. Hinter ihm verließ die gestörte Dichterin das Haus.

Nun war die Wohnung still.

Editha hatte sich zu ihren Menschenfressern nach der Südsee zurückgezogen, sie saß immer noch in dem ausgehöhlten Baumstamm und ließ sich zu den Kopfjägern rudern; es war die spannendste Stelle der Reise, sie kam so selten noch zum Lesen. Die Kockerell verspeiste in ihrem roten Zimmer ihr unterbrochenes Abendmahl, als das Telephon wieder klingelte. Frau Kockerell war sofort am Hörer. Eine weibliche Stimme fragte nach Herrn Kortez.

„Der ist ausgegangen."

„Wohin ausgegangen?" klang es atemlos.

Die Kockerell sagte mit sonorer Stimme: „In die Stadt."

„Hat er nicht hinterlassen, wo er zu erreichen ist? Es ist sehr dringend."

„Nein, das sagt Herr Kortez nie!"

Editha wollte den Hörer nehmen, aber die Kockerell hielt ihn fest und hörte der aufgeregten Stimme eine Weile zu. „Das weiß man nie von einem Zimmerherrn. Besuch? Nein, hat er keinen gehabt. Briefe? Ob er Briefe bekommt?"

„Sagen Sie nein!" flüsterte Editha.

„Briefe? Nein, nur Geschäftsbriefe! Na, also. Guten Abend." Die Kockerell legte den Hörer hin. „Seine Frau hat Wind bekommen, daß er hier ist."

„Aber woher denn nur?" rief Editha. Der arme Kortez, der ein so anstrengendes, fleißiges Leben führte, war einmal ausgegangen, und schon hatte ihn das Schicksal am Kragen. Das würde ein schöner Geburtstag werden, morgen. Er tat ihr leid.

„Ich weiß nicht, weshalb Sie solches Mitgefühl mit diesen Männern haben", sagte die Kockerell. „Das ist ganz überflüssig. Ich habe Verständnis dafür, daß sie auch mal ausgehen müssen; aber daß ein Mann wie der Kortez tanzen geht, finde ich ungehörig. Alles zu seiner Zeit."

Draußen rauschte der Regen. Man hörte ihn in den Hof klatschen.

„Wenn es draußen so regnet, denke ich immer ans Sterben", sagte die Kockerell. „Und wo meine Kinder mich wohl einmal begraben werden? — Mein Mann liegt in Soest. Ein Sarg kostet nach dorthin 1200 Reichsmark, das kann ich mir nicht leisten. Wo man begraben wird, ist einerlei, aber in eine Urne will ich nicht, das habe ich ihnen gesagt!"

Darüber kam ein Eilbote und reichte ein längliches Paket von bekannter Form durch die Tür, das nicht in den Briefkasten ging, für Frau Meyer-Scholten ...

„Für die kann man auch einen Extrabriefkasten anmachen", sprach die Kockerell. „Von wem hat sie denn das wieder zurückgekriegt? Von einer Filmgesellschaft Kraft und Sonne'. Na ja! Die werden auch nichts Griechisches bringen. Sie hat mir gestern einen Vortrag über Plato gehalten, bis mir die Milch anbrannte. Wen interessiert denn so ein alter Greis? Und das Schottlanddrama ist in Jamben geschrieben. Das wird ihr kein Mensch abnehmen."

Sechstes Kapitel

Herr Kortez war abgereist, die Meyer-Scholten hatte ihr seelisches Gleichgewicht wiedergefunden und klapperte an ihrem Griechendrama, der Chinese bewirtete einen Freund auf seinem Zimmer mit Tee, Fräulein König hatte in großer Abendtoilette das Haus verlassen und Frau Kockerell hatte ihren Wachtposten in Fräulein Königs Zimmer bezogen, das ebenfalls nach der Buchenallee hinausging. Aber es zeigte sich heute kein Mensch dort. Nur eine Taxe fuhr die Straße herunter und steuerte auf dieses Haus zu, gleich darauf läutete es stürmisch an der Haustür. Da Frau Kockerell gerade einen Herrn beobachtete, der auf der anderen Seite im Schatten der Häuser auf und ab ging und jemand zu erwarten schien — er zog fortwährend die Uhr —, so konnte sie nicht selbst die Haustür öffnen.

Sie hörte Frau Edithas weiche, ruhige Stimme, der eine erregte, leidenschaftliche, fremde Frauenstimme antwortete. „Es tut mir leid, aber Herr Kortez ist abgereist", versicherte Editha der kleinen Frau im schwarzen Sealmantel und einem winzigen Muff mit einem riesigen blauen Veilchenstrauß.

Die Dame hatte etwas Beunruhigendes, fand Editha. Sie mochte siebenundzwanzig Jahre alt sein und hatte heiße Wangen, deren Farbe natürlich war.

„Seit wann ist Herr Kortez denn nicht mehr da?" fragte sie.

„Seit heute nachmittag."

„So! Am Sonnabend habe ich schon angerufen, da sagte man, er sei schon fort."

„Das entspricht den Tatsachen", erwiderte Editha, die nicht recht wußte, wo die Dame hinauswollte. „Seine Frau hatte an dem Tage Geburtstag."

„Woher wissen Sie das?" fragte die andere, und ihre Augen blitzten.

„Weil er es mir geschrieben hat."

„Sie schreiben sich?" klang es atemlos, und ein paar Veilchen flatterten auf den Teppich.

„Jawohl, kleine Zettel, die er mir durch den Türspalt schiebt!"

„Und Sie antworten darauf?"

„Er verlangt keine Antwort. Es sind seine Tagesbefehle."

„Was heißt das?" fragte die Dame kurz.

„Sie handeln von dem Abendessen, einem Bad, oder wann er wiederkommt."

„Wer hat denn das so eingerichtet?"

„Herr Kortez."

„Und weshalb?"

„Weil er nicht gefragt sein will. Sie sind Frau Kortez selbst?"

„Wer soll ich denn sonst sein?"

Editha riß die Geduld. „Nun, dann möchte ich wissen, weshalb Sie dieses Verhör mit mir anstellen?"

„Weil mir die ganze Geschichte rätselhaft ist!" rief die andere.

„Ich habe schon oft hier angerufen", fuhr die erregte Dame fort. „Aber Ihr Telephon ist ja immer besetzt. Und als ich endlich Sonnabendabend Antwort bekam, sagte mir eine Dame mit einer Männerstimme, mein Mann sei schon fort. Wie lange wohnt denn mein Mann schon hier? Und wie ist er auf diese abgelegene Gegend gekommen? Kannten Sie sich vielleicht?" Die kleine Frau öffnete ihren Pelz.

„Nein!"

„Führen Sie mich auf sein Zimmer", befahl die Dame, und ihre Augen funkelten. „Ich muß das Zimmer sehen!" wiederholte sie.

„Bedaure!" sagte Editha. „Das ist nicht erlaubt."

„Sie werden mir doch nicht verwehren, das Zimmer meines Mannes zu betreten!" rief die Dame.

„Es steht leider nicht in meiner Macht, Ihnen das Zimmer zu zeigen", wiederholte Editha. Sie sprach sanft zu ihr, wie zu einer Verrückten. „Ihr Mann hat den Schlüssel mitgenommen."

„Wozu?" rief die Dame und stemmte den Muff auf die Hüfte.

„Das weiß ich nicht."

„Hat er da drinnen etwas, was er nicht zeigen will?"

„Ich glaube kaum! Er läßt sich das Essen immer vor die Tür stellen, und sein Bett macht er sich selbst."

(Fortsetzung folgt)

Spätes Fest

Kurzgeschichte von Paulrichard Hensel

„Willst du noch fort?" fragt Frau Grete, als der Lehrer Ohlsen sich die Joppe anzog.

„Ich muß noch einmal in die Stadt radeln, Grete", sagte er; „es fehlt doch noch manches zu unserer Kinderbescherung heute — aber ich bin ja bald wieder zurück!"

Sie sah besorgt aus dem Fenster. „Fahr' vorsichtig, Klaus! Die Landstraße ist sicher seit den letzten Nächten vereist. Und wenn du daran denken solltest, bring' noch ein paar Kugeln für uns mit, recht bunte —"

Er versprach es und schob das Rad durch den hohen Schnee auf dem Hofe zur Straße. Es war ein holpriges Fahren durch das Dorf, und auch auf der Landstraße kam der Lehrer nur langsam vorwärts, denn über der Eisschicht lag schon wieder neuer Schnee. Aber Ohlsen war so oft diesen Weg gefahren, bei schlimmerem Wetter, daß ihm die vier Kilometer bis zur nächsten Stadt nichts ausmachten. Die letzten Tage hatte es ohnedies keine Ruhe für ihn gegeben. Er wußte durch die Kinder, die ihm anvertraut waren, wo Not im Dorfe war, und er hatte es als selbstverständliche Pflicht übernommen, für Linderung zu sorgen; in seiner Hand lag die Sammlung von Spenden und ihre Verteilung, zu jeder Zeit war er bereit, mit Rat und Tat einzugreifen. Diese Aufgaben nahmen ihn allerdings in einer Weise in Anspruch, daß ihm kaum Zeit blieb, für sich selbst da zu sein. Wie oft, wenn er sich abends den Heften seiner Schüler zuwenden wollte, schellte es noch an der Tür, und ein Dorfbewohner kam mit einem Anliegen, mit dem man eben nur zum Lehrer Ohlsen gehen konnte!

Daß Weihnachten für die Kinder etwas Besonderes geschehen mußte, war natürlich. So hatte Ohlsen mit dem Gastwirt die Verabredung getroffen, daß der sein geräumiges Gastzimmer zur Verfügung stellte und für ein Tannenbäumchen sorgte. Auch war eine hübsche Sammlung von Geschenken, Spielzeug und Naschwerk, zusammengekommen, und damit sollten die ärmeren Kinder des Ortes bei einer kleinen Feier bedacht werden. Das Gelingen dieses Weihnachtsabends lag Ohlsen so am Herzen, daß er für anderes in der letzten Zeit kaum Gedanken gehabt hatte.

Nach einer Stunde war er wieder auf dem Heimweg. Es schneite heftiger. Die Landschaft sah kahl und unfreundlich aus. Niemand ging wohl jetzt aus dem Hause, der es nicht nötig hatte. Und da dachte der Lehrer an seine junge Frau. Wie oft hatte er in den letzten Wochen schon empfunden, daß sie sich nach der Behaglichkeit der Stadt zurücksehnte, aus der sie stammte. Als sie heirateten, wußte Grete wohl noch nicht, daß hier das Leben eines Mannes wie des ihren allen im Dorfe gehört und daß man Arbeit und Pflichten um eines friedlichen Feierabends willen nicht nach Belieben beiseiteschieben kann. Es war Ohlsen anfangs schwer geworden, der Frau verständlich zu machen, daß er nicht immer für sie da sein könne; aber als sie sich damit abgefunden zu haben schien, hatte er auch das Gefühl, daß damit das Vertrauliche und Herzliche der ersten Monate einem Gefühl der Leere und des Nebeneinanderlebens gewichen war. Bisweilen tat ihm Grete leid, und er quälte sich oft mit der Frage, wie er ihr Dasein freundlicher gestalten könnte — manchmal aber auch verstimmte es ihn, wie wenig Anteil sie an seiner Arbeit nahm, in der er um keinen Preis lässig werden sollte.

„Du wirst allein gehen müssen, Klaus", sagte die Frau, als es an der Zeit war, die Kinder drüben im Gasthaus zu erwarten, „mir ist nicht gut; wenn ich mich ein wenig hinlege, kann ich vielleicht noch später hinüberkommen."

Ohlsen sah seine Frau ernst an. War das nun heimliche Auflehnung, daß er auch diesen Abend anderen schenkte? Aber das Gesicht der Frau verriet nichts. Da ging der Lehrer. Der Gastwirt hatte mit seiner Frau und Tochter schon die letzte Hand an die Bescherungstafel gelegt: Die Tische waren zusammengestellt, vor jedem Stuhl stand ein Teller mit Kuchen und Aepfeln, und daneben lag ein kleines Päckchen, mit einem Tannenzweig geschmückt. Allmählich fanden sich die Kinder ein, die in einem Vorraum warten mußten, während der Wirt die Kerzen am Christbaum anzündete. Dann setzte sich Ohlsen an das Klavier, und während die alte Weise eines Weihnachtsliedes aufklang, traten die Kleinen mit erwartungsfrohen Augen in den Saal — —

Eine Stunde später — die Mütter sahen aus der Nähe der Tür dem frohen Treiben ihrer Kinder zu — war auch Frau Grete gekommen. Ein seltsames Bild zeigte sich ihr da. Ihr Mann saß am Klavier, und um ihn herum standen die Mädchen und Knaben, mit ihren hellen Stimmen all die Kinderlieder mitsingend, die der Lehrer ihnen vorspielte. So ganz vertieft schienen sie in ihre Beschäftigung, da sie kaum auf die Erwachsenen achteten. Es trat erst eine Pause ein, als die freundliche Wirtin mit zwei großen Kaffeekannen erschien und die Kinder sich mit einem Freudengeschrei an ihre Teller setzten.